

Die Glocken des Glücks

Autor(en): **Hügli, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [22]

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587711>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den, das zu tun oder auch nur zu versuchen. Huggenbergers hellläufiges und frisch zugreifendes Naturell übt genug Strenge und Selbstzucht, kennt die Grenzpfähle seiner Begabung und seiner Kunst wohl genug, als daß einer seiner Kritiker es nötig hätte, da den Richter zu spielen oder ihm gar Wege und Ziele, Maßstäbe und Normen anzuweisen, wie man es in jüngster Zeit, wenig bescheiden und ziemlich selbstherrlich anmaßend, da oder dort zu tun sich unterfing! Die einfach gediegene Liedkunst unseres Dichters, die sich nach Form und Gehalt treu seinem menschlichen Empfinden und Erleben anschließt und fremde, unwahre Effektmittel glücklicherweise bisher immer vornehm verschmäht hat, befindet sich auf einem deutlich erkennbaren und unbefreitbaren Wege zur Reife, zur Vollenbung, zur stets vollkommener bewußten und beherrschten Meisterschaft in Stoff und Form. Daran läßt sich nicht rütteln und nicht deuten; die letzten Schöpfungen, die Gedichte dieses Büchleins vor allen Dingen, der wunderfame, herrliche, echte Glanz, der über dieser „Stille der Felder“ leuchtet und strahlt, geben davon ein unwiderlegbares Zeugnis der eindringlichsten Art. Oder wer von uns vermöchte sich der stillen Größe, dem ruhevollen Zauber, der heitern lebensfreudigen Schallhaftigkeit, dem wehmütigen, aber männlich trotzigem und verhaltenen Ernste auf die Dauer völlig zu entziehen, die das beste Teil dieser Dichtungen ausmachen, die ihren eigentlichen goldkörnigen Kern und Grundgehalt bilden? Es ist kaum notwendig, daß wir unsere Leser noch von den Reizen und Vorzügen der lyrischen Dichtungen Huggenbergers eingehender unterhalten, es würde auch schwer halten, aus dem vielen Trefflichen, das seine neueste Gabe uns bietet, das besonders Gelungene, Schöne und Echte herauszugreifen. Einzelnen Perlen von großartiger Anschaulichkeit und prägnantestem Stimmungsgehalt begegnen wir ja nicht selten; es sind Gedichte darunter aus reichster Fülle des innern, persönlichsten Erlebens heraus gestaltet, wie, um nur einige wenige zu nennen, die Lieder „Frühsummer“, „Bauernerbe“, „Leise Stunde“, „Stromfahrt“, „Christnacht“, „Winter“, „Sterbender Baum“ und last not least die für die Wesensart ihres Schöpfers so bezeichnenden Weisen „Der Wanderer“ und „Gebet“. Neben dem still sich bescheidenden, entsagenden Grundton mancher Gesänge kommt auch die frohe, ironisch scherzende Laune da oder dort einmal zum Wort. Und mit besonderer Freude und Gemugtung stoßen wir in „Kinderfrühling auf dem Lande“ auf einen beachtenswerten, wohlgelungenen Versuch des Dichters, sich auch als Dialektpoet in den einheimischen, volkstümlichen Sprachformen einmal von Herzen auszusprechen. Seither haben uns wiederholte Proben auf diesem Gebiet gezeigt, wie fein Huggenberger auch da aus dem Vollen zu spenden vermag. Wie eine Offenbarung von unseres Dichters lichtvoller und feinfühligster Liedkunst aber lauten die zwei prachtvollen Schlußstrophen seines Gedichtes „Frühherbst“, mit denen wir die Würdigung seines Lyrikbändchens vielleicht am wirksamsten beschließen:

Wie ein Hauch aus Märchenland
Liegt es über Flur und Heiden.
Herbst, an deiner lieben Hand
Lernt man leise sich bescheiden.
Heiße Wünsche schlafen ein,
Im Verzicht erschweigt die Klage —

Kommt mit euerm milden Schein,
Selige Septembertage!

Daran darf sich wohl das stark durchempfundene, poetisch fein ausgearbeitete lyrische Bekenntnisbuch J. C. Heers, sein an schön gefaßten innern Erlebnissen reicher Band „Gedichte“^{*)}, anschließen. Heer ist den meisten bisher nur als Romanschriftsteller, als Verfasser von Reisetudien und zahlreichen Gelegenheitsgedichten bekannt gewesen; umso erfreulicher wirkte die viele überraschende Tatsache, daß er sich gestützt auf das vorliegende Liederbuch zweifelsohne auch zu unsern besten einheimischen Lyrikern rechnen darf. Eine reichbefruchtete Phantasie- und Empfindungswelt eignet diesen Heerschen Gedichten, die auch in ihrer künstlerischen Formgebung und im sprachlichen Ausbau vornehm, eigenartig und persönlich gehalten sind. Lieder wie „In jedem Menschen“, „Liederheimat“, „Der Dichter“, „Mein Garten“, „Alpenmacht“, „Erster Schnee“ und das gefühlsstarke, prachtvolle „Requiem“ erweisen die tiefe Innerlichkeit und die lebendige Gestaltungskraft ihres Schöpfers in hohem, überzeugendem Grade. Schön gelungen und eine bildkräftige Gedankenwelt in dichterischen Anschauungen erschließend sind auch die Gedichte „Im Sand“, „Jungwald“, „Die Tanne“, „Der Bergkristall“, „Alpenfriedhof“, „Spinnweb“. Als drei köstliche Stücke sind das balladenartige Lied „Des Vaters Brunnen“, und die beiden, Motive des gegenwärtigen Lebens mit realistischer Wucht und Bildlichkeit herausarbeitenden Dichtungen „Ein Goldstück“ und „Der Spätzug“ rühmend hervorzuheben. Bezeichnend für des Dichters bestes menschliches und künstlerisches Teil scheinen mir Weisen wie etwa die „Seerosen“ oder „Einsamkeit“ und „Meine Klausur“ zu sein. Und wenn wir dem Urheber dieser Liederfreuden endlich selbst noch das Wort erteilen wollen, um mit einem kleinen Meistergesange für die Art und den Gehalt seines lyrischen Erntebandes selber Zeugnis abzulegen, so wird das vielleicht am besten mit dem innigen reizvollen Lied „Woher?“ geschehen:

Woher die junge Frohgestalt,
Die liebeswarm dein Buch durchwallt?
Was fragst du mich? Ich weiß es kaum,
War sie Begegnis oder Traum:
Aus meiner Jugend Feld und Flur
Schon längst verwehte Mädchenpur,
Bom Wanderweg ein später Dank
Für einen Kuß im Weingerank,
Aus Feld und Wald, aus Berg und Tal
Ein menschgewordner Sonnenstrahl,
Ein Sehnsuchtslied aus eigner Brust,
Ein Herzensschrei nach Lieb und Lust?
Ich weiß es kaum; doch wenn der Tag
Ein lieblich Bild gestalten mag,
Bin ich der Mutter eingedenk.
Es ist von ihr ein Lenzgeschenk:
Aus ihrer Augen warmem Schein
Ging mir ein hold Erkennen ein,
Was für geheime Liebesmacht
Im Frauenherzen weint und lacht.

^{*)} Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, 1913.

(Fortsetzung folgt).

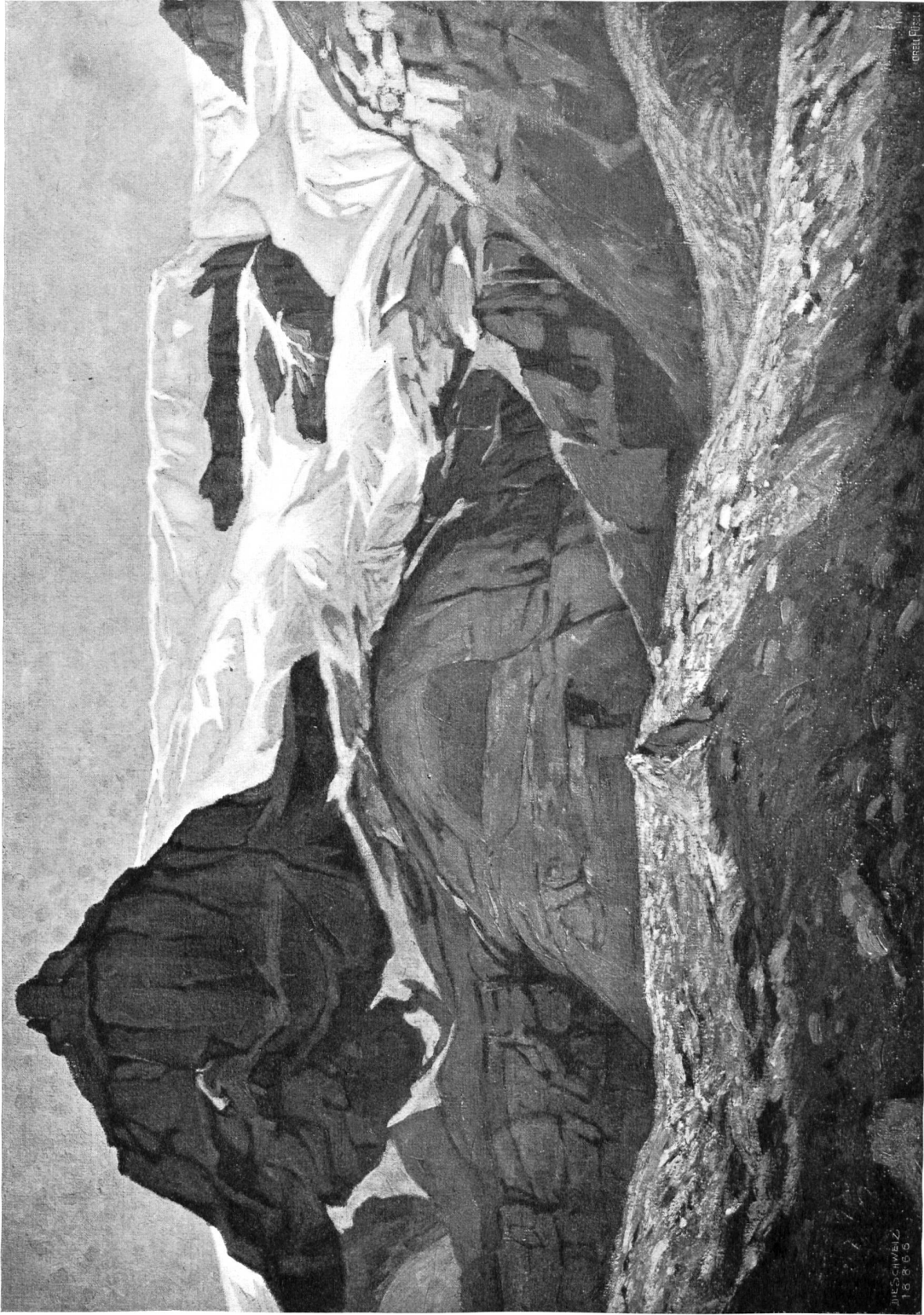
Die Glocken des Glücks

All mein Glück wollt' ich besingen,
Tubeln sollt' es, sollte klingen
Wie der Glocken feierton,
Sollte über Land erschallen,
Daß dem Letzten noch und allen
Kam' ein holder Laut davon!

Doch es sind des Glückes Glocken
Schwengellos, und nie entlocken
Wirst du ihren vollen Klang;
Nur ein Summen, fein und leise,
Das ist ihre sel'ge Weise,
Die zur ferne niemals drang.

Also muß ich mich bescheiden,
Muß es dulden, muß es leiden,
Daß des Glückes Glocken stumm;
Mit der Hand nur leis zum Klingen?
Bring' ich sie. Hörst, Lieb, sie klingen?
Daß sie's tun, du weißt warum!

Emil Hügli, Chur.



Raphael de Grada, Zürich.

Obere Sandalp (1911).
phot. Ph. & E. Kauf, Zürich.